



„Gott sah, was er gemacht hatte, und es war sehr gut“

Manchmal birgt unsere Sprache Erinnerungen, die unser Bewusstsein längst aus seinem Speicher gelöscht hat.

„Leergut“ nimmt der Getränkemarkt an. Jeder Mensch hat ein bestimmtes „Erbgut“. Die Bahn verschickt „Frachtgut“. „Streugut“ steht an den Kiesboxen, in denen Splitt bereit liegt, der bei Glätte im Winter benötigt wird. Es gibt „Verkaufsgüter“, einen „Güterzug“ und einen „Güterbahnhof“, der Bauer benötigt „Saatgut“, und nicht zuletzt gibt es gerade rund um Ratingen viele Bauernhöfe, die sich „Gut ---“ nennen.

Wieso „Gut“? Gemeint ist doch einfach „Ding“, „Sache“, „Material“, „Masse“: Leeres Zeug, Erbmasse, Frachtstoff, Verkaufsmaterial, Streumaterial, Materialzug, Materialbahnhof – und eben ein Bauernhof. Warum sagen wir „Gut“, wenn wir „Sache“ meinen? Oder meinen wir tatsächlich „gut“ wenn wir „Gut“ sagen, auch wenn wir uns dessen gar nicht mehr bewusst sind?

„Alles, was ist, ist auch gut – was nicht gut ist, gibt es nicht“: so könnte man ein wenig frei einen Grundsatz der mittelalterlichen Philosophie übersetzen; viele Generationen von Studenten mussten ihn bis in die jüngste

Vergangenheit lernen. Für Lateinkenner: „Ens et bonum convertuntur“; Seiendes und Gutes sind austauschbare Größen; was ist, ist auch gut; nichts, was es gibt, ist nicht auch gut.

Wahrscheinlich finden Sie den Satz auf den ersten Blick genauso falsch wie ich früher als Student. Sicher: Wenn es einen leckeren Apfel gibt, dann ist er auch gut. Wenn es ein tolles Auto gibt, dann ist es auch gut. Wo wirkliche Liebe zwischen Menschen ist, dann ist sie auch gut. Aber ein fauler Apfel? Ein kaputter Fernseher? Ein Verbrecher???

Die philosophischen Lehrer würden antworten: Wenn etwas nicht gut ist – und davon gibt es genug auf der Welt –, dann „ist“ es noch nicht genug; dann ist es noch nicht das geworden, was es werden soll, hat es das Potential, das in ihm steckt, noch nicht erreicht. Aber: was auch immer ist, hat Gutes in sich oder zumindest einen Keim, aus dem Gutes werden kann.

Nur eine spitzfindige Antwort von Leuten, die die Hässlichkeit, die Grausamkeit der Welt noch nicht genügend erleben mussten? Vielleicht – aber vielleicht auch ein Ausdruck des Vertrauens in den Menschen, in die Welt und – spätestens jetzt muss ich diesen Namen nennen: – in Gott. Und zugleich eine Frage an jeden von uns, wie er an Menschen und Dinge herangeht: mit Angst und Misstrauen – oder mit einem grundsätzlichen Ja und einer ursprünglichen Wertschätzung des anderen?

„Alles, was ist, ist auch gut – was nicht gut ist, ist noch nicht das, was es werden kann“: Letztlich will das Wort nichts anderes sagen als der Text des Schöpfungsberichts: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). Auch der Schöpfungsbericht widerspricht der Erfahrung – aber er ist Ausdruck der Hoffnung und der Zuversicht, dass alles einmal gut wird – weil es vom Ursprung und von seinem Ziel her Gottes- und nicht Menschenwerk ist. | Josef Pietron